

Q. K. 643, 12

Geschichte  
der Matthidia,  
Ben Gelegenheit  
der

II d  
786

Sulzsch =

und

Sohrmanischen  
Cheverbindung,

entworfen  
von

BIBLIOTHECA  
PONICKAVIANA

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK  
HALLE  
(SAALE)

Johannes Eusebius.

Dresden,

gedruckt bey der vermittl. Königl. Hof-Buchdr. Stöfelin.

34

Geheiligte  
Kirche  
zu

Wittenberg

Christen  
Gemeinde



Hochedle,

Werthgeschätztes Brautpaar,

 Die glückliche Verbindung, in welche Sich Dieselben heute einlassen, wird schon viele von Dero guten Freunden beschäftigt haben, Ihnen in schönen und sinnreichen Einfällen ihre wohlgemeynten Glückwünsche abzulegen. Ich selbst würde mir diese öffentliche Freyheit zu Nuzze machen, wenn ich anders geschickt genug wäre, Ihnen etwas vollkommenes in denen Wercken des Wises vorzulegen. Inzwischen bin ich auf einen andern Einfall gerathen, mich derjenigen Pflicht zu entledigen, welche Dieselben von Dero Freunde erwarten können. Ich bin Willens, Ihnen eine Geschichte zu erzählen, die neuangehende Eheleute ohnmöglich ohne alles Vergnügen lesen können. Nur eins muß ich im voraus erinnern. Sie werden es mir zu gut halten, wenn ich bey meiner Erzählung in eine magre Trockenheit verfalle. Die Enge, in

A 2

die

❁ ❁ ❁

die ich diese Geschichte ziehen muß, erlaubt mir nur, dieselbe in ihrer natürlichen Einfalt vorzustellen. An Puz und Schmuck darf ich bey diesem Aufsatz gar nicht denken, wenn er nicht morgen oder wohl gar nach einigen Tagen erst, sondern noch heute von Ihnen gelesen werden soll. Ich bin über dieses nicht gesonnen, durch diese Blätter zu einem Autor zu werden. Das allein wird diese Schrift entschuldigen, wenn man ihr vorrücken wolte, daß sie gar nicht nach den Regeln eines feinen Geschmacks geschrieben sey. Hier folgt die Historie.

❁ ❁ ❁

**M**atthidia eine vornehme Römerin war an einem Römer, Namens Faustinianus, der aus des Cäsars Geschlechte herstammte, verheyrahet, und hatte ihrem Mann drey Söhne gebohren. Die beyden erkern, davon einer Faustinus, der andre aber Faustus hieß, waren Zwillinge. Der dritte bekam den Nahmen Clemens.

Dieser letztere war eben fünf Jahr alt, als seines Vaters Bruder eine unkeusche Liebe gegen die Matthidia mercken ließ. Unsere Römerin, die ihren Schwager nicht gerne gefährlichen Folgen aussetzen wolte, trug Bedencken, ihrem Mann das lasterhafte Ansinnen desselben zu entdecken; gleichwohl aber war sie nicht gesonnen, sich dem Willen dieses schändlichen Nebenbuhlers zu überlassen. Sie sann deswegen auf ein Mittel, beyden Uebeln abzuhelfen. Ihre Erfindung war listig, aber auch verwegen genug. Sie setzte sich vor mit ihren Zwillingen auffer Landes zu gehen, und durch ihre Entfernung die hefftigen Flammen ihres Schwagers zu dämpfen. Es fiel ihr nicht schwer, zu ihren Vorsatz die Genehmhaltung ihres Mannes zu erhalten. Faustinianus muß glauben, daß ihr solches im Traum unter Bedrohung eines sehr grossen Unglücks anbefohlen worden. So vernünftig auch ein Mann in jenen Zeiten des Aberglaubens war: so konnte er dennoch wieder einen Traum, den jedermann für eine heilsame Warnung des Himmels ansah, wenig Einwendung machen.

Er

Er trauet seiner Frau, und indem er ihr trauet, macht er selbst Anstalt zu ihrer Abreise. Athen schien ihm der beste Ort zu ihrem und seiner Kinder Aufenthalt zu seyn. Dieser Sammelplatz der Gelehrten, soll jeso seinen Kindern zu einer hohen Schule dienen. Er schicket sie mit Knechten und Mägden fort, und versiehet sie mit allem, was sie auf ein ganzes Jahr nöthig haben. Matthidia schwimmt jeso mit den andern auf einem zerbrechlichen Holze. Sie ist kaum einen Uebel entgangen, als schon ein weit größeres auf sie wartet. Es kommt ein Sturm und in demselben gehet das Schiff unter. Zum Glück scheinen ihr noch die wütende Wellen des Meeres günstig zu seyn. Sie werffen sie auf einem nah gelegenen Felsen, wo sie noch ihr Leben rettet. Es beegnet ihr dieses Unglück in der Nacht und eben deswegen siehet sie nicht, wo ihre Kinder bleiben. Sie erwartet den anbrechenden Morgen, aber mit vielen Kummer. Er erscheint; aber zu desto größerer Betrübniß ihrer Seelen. Von ihren Kindern siehet und hört sie nichts. Sie schätzt sie für verlohren. Es wird nicht nöthig seyn, hier ihre Klagen zu wiederholen. Sie fallen dem Leser, der sich an ihre Stelle setzt, schon selbst ein. Ein armes Weib, das ehemahls in Ansehung ihres Mannes einen gleichen Verlust erlitten, nimmt sie noch in diesem Elende auf. Beyde Weiber vereinigen sich, gemeinschaftlich mit einander zu arbeiten, und alles mit einander gemein zu haben; allein es hat die Noth unsrer unglücklichen Matthidia noch kein Ende. Ihr schwunden nicht lange darnach die Hände; ihre Hausmutter aber fiel in eine Gicht, und musse das Bett hüten. Das brachte unsre Römerin vollends an den Bettelstab. Es fällt ihr inzwischen gar nicht ein, dem Faustinianus von ihrem Elende eine Nachricht zu geben. Die Liebe, die sie zu ihrem Mann hat, läßt es nicht zu, ihm ihre kummervollen Umstände kund zu machen. Vielleicht getrauet sich auch das arme Weib nicht ihrem Mann mit gutem Gewissen unter die Augen zu gehen, da sie einen Traum vorgegeben, der aus dem Erfolge desselben sehr unwahrscheinlich und erdichtet zu seyn schien.

Ihre beyden Söhne, die sie für verlohren schätz, sind unter dessen so wohl, wie sie gerettet worden. Einige Seeräuber fangen sie noch zu ihrem Glück auf, und bringen sie nach Casarea Stratonis. Hier verändern sie die Nahmen derselben, und nennen den einen Nikola, den andern Aquila. Sie verkauffen sie in dieser Stadt an eine Frau, Namens Justa, welche sie lieb gewinnt, und mit ihnen weniger herrisch, als mütterlich umgeht. Ihre Liebe und Sorgfalt gehet auch so weit, daß sie dieselben in allen griechischen Künsten unterweisen läßt. In diesen Schulen werden sie mit dem berühmtesten Simon, der insgemein der Zauberer heißt, ob er wohl mehr ein Philosoph, als ein Zauberer war, bekannt. Dieser Verführer, mit dem sie bey nahe aufgewachsen waren, brachte sie endlich vollkommen auf seine Seite. Zu allem Glück riß sie noch ein Jude, Namens Zachäus, der ein Bekenner des Namens Jesu war, aus den Netzen dieses Betrügers. Er warnte sie vor dem gefährlichen Simon, und sie ließen es sich gefallen, mit ihm zu dem Apostel Petrus zu gehen, der eben damals zu Casarea Stratonis war. Hier erhielten sie einen so gründlichen Unterricht, daß sie weiter kein Bedencken trugen, sich zu der christlichen Religion zu bekennen. Sie wuchsen auch dergestalt in der Erkenntniß der Wahrheit, daß sie Petrus in kurzen zu guten Gehülffen in der Ausbreitung des seligmachenden Evangelii brauchen konnte.

Ich muß nicht vergessen an den Faustinianus zu denken, der noch seit langer Zeit ein trostloser und bekümmert Vater geworden war. Er hatte von dem Schiffbruch, den die Seinigen erlitten, nicht das geringste erfahren. Nach Jahr und Tag kam es ihm erst fremde und bedenklich vor, daß ihm seine Frau noch nicht geschrieben hatte. Er schickte deswegen einige Sklaven mit neuen Versorgungsmitteln an ihnen ab, und glaubte bey ihrer Zurückkunft zu erfahren, wie es um die Seinigen stünde. Der Vater hätte vergehen mögen, da er so unglücklich war, daß keiner von denen Sklaven, die er fort geschickt hatte, wieder kam. Er sahe sich deswegen in den dritten  
Jah.

Jahre genöthiget, treuere Leute nach Athen zu schicken; aber diese brachten ihm auch die traurige Nachricht, daß sie nicht das geringste von der Matthidia und ihren Kindern hätten erfahren können. Faustianus verstummte vor Schrecken, als er dieses hörte. Er eilte voller Besürzung nach dem Hafen, und erkundigte sich bey denen Schiffen, ob nicht einer unter ihnen eine todte Frau, nebst zwey Kindern, an dem Ufer vor einigen Jahren angetroffen habe. Keiner unter ihnen konnte ihm eine zuverlässige Nachricht geben. Das bewog den Vater seinen jüngsten Sohn unter der Aufsicht gewisser Vormünder zu Rom zu lassen, und selber nach Griechenland zu gehen, und seine Frau so lange zu suchen, bis er hie oder da erfahren, wo sie geblieben wäre.

Clemens wird indessen ganz wohl erzogen. Er besucht die Schulen der Weltweisen, und wird in denselben zu einem gescheuten Mann. Sein Vater giebt ihm binnen der Zeit, so wenig von seinen Umständen Nachricht, als er von der Mutter erhalten. Faustianus ist mehr vor seine Matthidia und seine beyden erstern Söhne, als vor den Clemens besorget. Er mag vielleicht schon im voraus wissen, daß er guten Händen anvertraut sey. Er betrog sich auch in dieser seiner Meynung nicht. Wir werden davon gleich in einem deutlichen Schauspiel überführet werden. Er mochte ohngefähr in sein 28.tes Jahr treten, als eben Barnabas, der sonst ein Gefährde des Petrus war, nach Rom kam. Die Thaten Jesu und der Apostel, waren damahls schon weltkündig; desto zahlreicher aber war auch die Versammlung, die den Barnabas hören wolte. Gleich auf seine erste Predigt schien er einigen Befehl zu erhalten; doch fehlte es nicht an frechen Buben, denen die Ohren nach gekünstelten Reden jückte, und deswegen unsern Barnabas für einen ungelehrten und thörichten Barbar ausschrien. Nur unser Clemens, der doch auch nicht ungeschickt war, konnte es nicht leiden, daß man einen Mann, als Barnabas war, Hohn sprechen wolte. Er unterstand sich nicht nur diesen Gesandten des Höchsten öffentlich zu vertheidigen, sondern er führte ihn auch zu desto meh-

rerer Sicherheit in sein Haus. Welche Hoheit der Seele! welche Unerschrockenheit! Barnabas blieb nach diesem Vorfall noch einige Tage zu Rom; aber diese Zeit schien ihm zu kurz zu seyn, dem Clemens einen vollkommenen Unterricht von denen Grundsätzen seiner Religion beyzubringen. Unser junger Römer war indessen nicht Willens, sich eine so schöne Gelegenheit, den wahren und lebendigen Gott kennen zu lernen, aus den Händen gehen zu lassen. Er würde den Barnabas, der des Festes wegen nach Judäa eilte, unverzüglich begleitet haben, wenn es anders einige häusliche Angelegenheiten hätten leiden wollen. Der Erfolg zeigte deutlich, daß dieses kein blosses Vorgeben von ihm war. Er begab sich kurz darauf zu Schiffe, und kam in 17. Tagen zu Cäsarea Stratonis an. Gleich bey seiner Ankunfft erfuhr er, daß einer, Nahmens Petrus, des folgenden Tages eine öffentliche Unterredung mit dem Simon, dem Zauberer, anstellen werde. Den Augenblick erkundigte sich Clemens nach der Herberge des Petrus, von dem ihm der Barnabas schon manches in Rom gesagt haben mochte. Er eilte nach dem Hause, und es fügte sich, daß ihm Barnabas eben entgegen kam, welcher ihn liebevoll empfing, und dem Petrus vorstellte. Petrus unterließ nicht, ihm seiner Ankunfft wegen Glück zu wünschen, und ihn vor alle Treue, die er zu Rom dem Barnabas erwiesen, herzlich zu danken. Von dieser Stunde an, genoß unser Clemens den Unterricht dieser beyden grossen Männer, und gelangte in kurzen zu derjenigen Erkenntniß, die er gesucht hatte. Mit einem Wort. Es wurde aus diesem Heiden ein Christ, den Petrus für tüchtig befand, in die Zahl seiner Mitarbeiter aufzunehmen. Eben unter diesen Gehülffen befanden sich auch Nicola und Aquila. In dieser Gesellschaft begleitet der Clemens den Petrus von einem Ort zum andern. Sie reisen unter andern nach Tripolis, Hortosiade und Antaradum. Hier waren sie kaum angelanget, als Petrus vor nöthig befand, den Nicola und Aquila, nebst einigen andern nach Laodicea zu schicken. Nach ihrer Abreise trug es sich bey einer gewissen Gelegenheit zu, daß sich Petrus näher nach dem Geschlechte des Clemens erkundigte.

Die.

Dieser erzählt ihm, so viel ihn von dem Traum seiner Mutter und ihrer Abreise, nebst seinen Brüdern, wie auch von dem Entschlusse des Vaters bekannt war, worüber sich Petrus nicht wenig verwunderte. Diese Umstände waren dem Petrus kaum erzählt worden, als ihn einige seiner Gefährten ersuchten, mit ihnen auf eine Insel, Namens Aradum, die nicht über 6. Stadien von Antharadum entlegen war, und wo man gewisse gläserne Säulen von einer ganz außerordentlichen Größe vorzeigte, zu reisen. Petrus war eben so neugierig nicht, diese Kunststücke zu sehen, er ließ sich aber gefallen, seinen Freunden zu willfahren. Sie langten hier glücklich an, und fanden diese Säulen in einem Hause, wo man zugleich die Werke des Phidias verwahrte. So wohl jene, als diese, wurden von unserer Gesellschaft mit vieler Verwunderung betrachtet. Nur Petrus, der sich aus denen Gemälden nicht viel machte, hielt sich bey denen letztern weniger als die andern auf. Er trat vor die Thür des Hauses, und fand vor derselben ein Weib, welches betteln wolte. Petrus setzte sie deswegen zu Rede, und fragte sie, warum sie nicht mit denjenigen Händen, die ihr Gott gegeben habe, arbeitete, und ihr Brod auf eine anständigere Art suche; er erhielt aber zur Antwort, daß sie ihre Hände nicht bewegen könne, indem sie solche schon lange aus Ungeduld zerbissen, und dadurch bey nahe ganz süßlos und unempfindlich gemacht habe. Petrus erkundigte sich nach dem Clende, das ihr dazu Anlaß gegeben. Es hielt erst schwer, sie zu einem richtigen Geständnis zu bringen. Nachdem er ihr aber die Versicherung gab, daß er im Stande sey, ihrem traurigen Schicksal ein Ende zu machen, so rückte sie endlich besser mit der Sprache heraus. Sie erzählte ihm eben das, was ihm schon Clemens von seiner Mutter, nur den Tag zuvor, gesagt hatte. Nur die Erdichtung ihres Traums setzte sie nebst dem Erfolg ihrer Abreise hinzu, welches beydes dem Clemens nicht bekannt war. Petrus meinte hier würcklich die Mutter des Clemens gefunden zu haben, und eben jeso trug es sich zu, daß Clemens, der nicht wuste, wo Petrus geblieben war, und ihn deswegen schon lange gesucht hatte, aus dem Hause kam, und ihn in

B

ei.

einer Unterredung mit diesem armen Weibe antraf. Petrus, der ihm von seiner Muthmassung nichts wissen lassen wolte, schickte ihn so gleich nach dem Schiffe, und befahl ihm, daselbst nebst den andern auf ihn zu warten. Clemens hatte sich kaum dem Befehl des Apostels zu Folge, auf den Weg gemacht, als sich Petrus bey dem Weibe nach ihrem Vaterlande, wie auch nach den Nahmen ihres Mannes und ihrer beyden Söhne erkundigte. Das Weib, welches die Absicht des Petrus nicht wuste, hielt es eben für keine Sünde, wenn sie hier nicht allzu offenhertzig wäre, und weder ihr Vaterland, noch ihr Geschlecht, verräth. Ephesus gab sie vor ihren Geburtsort aus; ihren Mann aber nannte sie Siculus, und ihren beyden Söhnen gab sie ebenfals ganz andre Nahmen. Petrus, der sich von dem Weibe keine Unwahrheit vermuthete, glaubte, ihm sey seine Freude, die er sich eingebildet, auf einmahl zu Wasser gemacht. Er gab auch solches dem Weibe zu verstehen, und sagte ihr, daß er sie anfänglich vor eben das Weib gehalten, von welcher ihm der Jüngling, der alleweile bey ihm gewesen, eine vollkommen ähnliche Geschichte erzählet habe. Auf einmahl beschwur ihn das Weib und bat ihn flehendlich, ihr von dieser Historie eine Nachricht zu geben, damit sie nur erführe, ob auch wohl eine einige ihres gleichen, unter denen unglückseligen ihres Geschlechts auf der Welt sey. Petrus, der in dem Gedancken stund, daß sie daraus einigen Trost schöpfen wolte, erzählte ihr darauf die Geschichte, die er von dem gedachten Jüngling gehöret hatte. Das Weib fiel darüber vor grosser Bestürzung zu Boden, und kaum war sie zu sich selber kommen, als sie gestund, sie sey des Jünglings Mutter. Petrus würde ihr kaum geglaubt haben, wenn er ihr schon den Nahmen des Jünglings genennt gehabt hatte. Damit er also gewiß erführe, ob auch das Weib mit der Wahrheit umgieng: so fragte er sie, wie denn ihr jüngster Sohn geheissen habe. Sie antwortete: Clemens. Nun zweifelte Petrus im geringsten nicht, daß er würcklich die Mutter desselben angetroffen hätte. Er führte sie deswegen unverzüglich zu dem Schiffe. Dem Clemens aber kam es lächerlich vor, als er sahe, daß Petrus dieses Weib bey der Hand

Hand hatte. Inzwischen eilte er demselben aus Ehrerbietung entgegen, und wolte sie an seiner Statt führen; das Weib aber fieng jämmerlich zu schreien an, weil er sie etwas härter, als sie es vertragen konnte, angreifen mochte. Clemens erschrock darüber; allein, ehe er sich noch nach der Ursach desselben erkundigen konnte, küßte sie ihn mütterlich. War Clemens über ihr Schreien erschrocken: so schien ihm dieses noch mehr zu befremden. Er wolte sie deswegen, als ein unsinniges und unverschämtes Weib zurück stossen; Petrus aber warnte ihn, und sprach: Stosse deine Mutter nicht von dir. Man kan leicht erachten, wie hier dem Clemens sowohl, als seiner Mutter, der Matthidia, zu Muth gewesen. Sie fiengen an, sich über diese unvermuthete Zusammenkunfft zu verwundern, und einander so liebreich zu begegnen, wie es Eltern und Kinder, die einander schon lange für verlohren gehalten, an der Art haben. Matthidia solte darauf in dieser Gesellschaft mit nach Antharadum reisen; allein ihr Gemüth war so edel, als daß sie sich nicht vorhero der Wohlthaten ihrer gichtbrüchigen Hausmutter hätte erinnern sollen. Sie wolte vorher noch wenigstens von ihr Abschied nehmen; Petrus aber, dem dieses dankbegierige Herz gefiel, befahl, daß sie gleich auf ihrem Bette nach dem Schiffe gebracht würde. Es geschah in Gegenwart einer grossen Menge Volcks, und Petrus gebot ihr nicht nur in dem Nahmen Jesu aufzustehen, worauf ihre Genesung augenblicklich erfolgte, sondern es schenckte ihr auch der Clemens 1000. Drachmen. Er ließ es dabey nicht bewenden, sondern es genossen noch viele andere auf dieser Insel seine Freygebigkeit, die nur seine Mutter in ihrem Elende getröstet hatten. Hierauf schifften sie wieder nach Antharadum, wo die Mutter nicht unterließ, sich bey dem Clemens nach ihrem Faustinianus zu erkundigen. Sie hielten sich hier nicht lang auf. Gleich des folgenden Tages reißten sie nach Balaneas, wo sie nur drey Tage blieben. Von diesem Ort giengen sie nach Patho, Gabala, und endlich nach Laodicea, wo ihnen Niceta und Arbila, die schon ihre Ankunfft vermuthet hatten, vor dem Thor entgegen kamen, und sie in ihre Herberge führten. Hier hatte sich Matthidia kaum zur Ruhe begeben,

als sich Niceta und Aquila bey dem Clemens nach der fremden Frau erkundigten, und erfuhren, daß es seine Mutter sey. Petrus war es, der ihnen die ganze Geschichte, wie sie sich zugetragen, erzählte. Niceta und Aquila sahen einander bey dieser Erzählung an. Sie erschrocken, und wußten nicht, ob es wahr oder ein Traum sey, was sie hörten. Hier kam es heraus, daß sie Faustinus und Faustus, und folglich die Brüder des Clemens wären. Sie erzählten darauf die Geschichte, die sich mit ihnen nach ihrer unglücklichen Schiffarth zugetragen, welche wir oben bereits angemerket haben. Vor Freuden wolten sie den Augenblick zu ihrer Mutter eilen; Petrus aber wolte es nicht zugeben, indem er vor nöthig befand, ihr Gemütthe erst zu einer so überwiegenden Freude vorzubereiten. Sie war kaum erwacht, als Petrus nebst ihren Söhnen hinein gieng, ihr erst diesen glücklichen Vorfall von ferne zu verstehen zu geben; er hatte aber kaum einige Worte mit ihr gewechselt, als sich Niceta und Aquila nicht länger enthalten konnten, ihre Mutter um den Hals zu fallen, und sie mit vielen Thränen zu küssen. Die gute Matthidia konnte noch nicht begreifen, was dieses zu bedeuten habe; Petrus aber sprach ihr einen Muth zu, und eröffnete ihr, daß dieses ihre beyden Söhne, Faustinus und Faustus wären, die sie für verlohren geschätzt. Ihre Freude war unbeschreiblich. Sie erfuhr darauf alles, was ihnen nach Verunglückung ihres Schiffes begegnet war. Auf ihr Verlangen wurde sie nunmehr in den Geheimnissen der Christlichen Religion unterrichtet, und den folgenden Tag getauft.

Am Tage darauf gieng Petrus früh Morgens in Gesellschaft dieser dreier Brüder nach dem Hafen, um mit ihnen zu baden, und darauf an einem abgesonderten Ort zu beten. Hier wurden sie einen Mann gewahr, der genau auf sie achtung zu geben schien. Als sie an diesem Ort, wo sie ihre Andacht gehabt, zurück kamen, grüßte sie dieser Alte, und unterstund sich, ihnen wider ihr Gebet allerhand Einwürffe zu machen. Seine vornehmste Einwendung aber bestund darinn, daß die Schicksale der Menschen auf die Nativität desselben ankämen. Petrus wolte ihm antworten, allein die Niceta bat ihn, daß

daß er ihm erlauben möchte, diesem Alten seine Zweifel zu benehmen. Er ließ es geschehen, und suchte deswegen einen bequemen Ort zu dieser Unterredung aus. Ehe sie sich versahen, versamlete sich bald eine grosse Menge Volcks um sie. Beyde stritten mit einander, ohne, daß man diese Sache auf einmahl ausgemacht hätte. Unser Alter bat sich inzwischen aus, daß man seine Zweifel des folgenden Tages näher überlegen möchte. Petrus war nicht ungeneigt, ihm zu willfahren, und ein vornehmer Laodicenser bot so gar einen geräumlichen Saal in seinem Hause zu dieser öffentlichen Unterredung an. Der Tag erschien, und Aquila war derjenige, der sich heute mit unserm Alten in einem gelehrten Zweykampff einlassen sollte. Es gieng dieser Streit in Gegenwart unzehliger Leute vor. Aquila trieb den Alten auch ziemlich in die Enge; allein er wuste doch noch immer solche Ausflüchte, daß man sich genöthiget sahe, auf den dritten Tag eine neue Unterredung anzustellen. Jezo versuchte der Clemens sein Heil an dem Alten. Nach einem langen Streit, wuste der Alte weiter nichts vorzubringen, als daß er von dem Grunde der Nativität schon lange aus der Erfahrung, in Ansehung seines Weibes, überzeugt sey. Er sagte, er habe ausgerechnet, daß seine ehemahlige Frau in einer solchen Stellung der Gestirne gebohren worden, welche den Kindern ehebrecherische Neigungen, und eine Liebe zu ihren Knechten beybrächten, und zugleich eine klare Anzeigung davon wäre, daß sie dereinsten im Wasser verunglücken würden. Da nun dieses alles in Ansehung seines Weibes erfolgt sey; so wäre dieses Beweises genung, daß alles auf die Nativität ankomme. Clemens, den dieser Schluß sehr seichte vorkam, fragte den Alten, woher er wisse, daß seine Frau in einer Verbindung mit einem fremden Knechte umgekommen wäre. Hier gestund der Alte, daß er zwar in seinem Leben von der Untreu seines Weibes nichts gemerckt habe; allein, setzte er hinzu, es habe ihm doch sein Bruder erzählt, daß sie gegen ihn selber eine unkeusche Liebe blicken lassen. Da er aber viel zu gewissenhaft gewesen, als daß er sich von ihren schändlichen Neigungen hätte hinreißen lassen sollen, und sie nachgehends besorgt, er möchte sol-

des ihrem Mann entdecken: so sey sie auf ein Mittel bedacht gewesen, ihrer Schande zu entgehen, und habe deswegen einen Traum vorgegeben, in welchen ihr von denen Göttern anbefohlen worden, mit ihren Zwillingen ohne Verzug außer Landes zu gehen. Weil er nun sowohl sie, als ihre Kinder, recht herzlich geliebt: so habe er sie in Friede ziehen lassen, und sey nur froh gewesen, daß er nur noch seinen jüngsten Sohn habe bey sich behalten können. Von dieser Zeit nun aber habe er nicht das geringste weder von ihr, noch von seinen Kindern erfahren können, und folglich stünde zu vermuthen, daß sie im Wasser verunglückt wären. Hier stunden dem Clemens die Thränen in den Augen; Niceta und Aquila aber würden sich kaum enthalten haben, das ganze Geheimniß auf einmal und in der größten Bestürzung zu verrathen, wenn ihnen nicht Petrus einen Wink gegeben hätte, sich zu gedulden. Gleich jeko erkundigt sich Petrus bey dem Alten, wie sein jüngster Sohn geheissen habe. Der Alte aber hatte ihm kaum gesagt, sein Name sey Clemens gewesen, als ihn Petrus fragte, ob er wohl glauben wolte, daß die Nativität gar keinen Grund habe, wenn er ihm heute sein keusches Eheweib, nebst allen ihren dreyen Söhnen, zeigte und darstellte. Der Alte gab ihm zur Antwort, er würde das erstre so wenig glauben, so wenig das letztere möglich wäre. Gleich jeko versicherte ihm Petrus, er wolle sein Wort in Gegenwart aller Anwesenden halten. Hier erzählte er die ganze Begebenheit in derjenigen Ordnung, wie sie sich zugetragen hatte. Der Alte aber hatte sie kaum angehört, und seine Söhne die ihn jeko alle um den Hals fielen, etwas näher betrachtet, als er in eine Ohnmacht fiel, wovon ihn aber der Petrus, so bald er ihn ergriff, auf einmahl befreyte. Das war kaum vorgegangen, als schon Matthidia davon Nachricht erhielt. Sie machte sich auf, und eilte in dem Saal, wo das Volk versammelt war, und rief: Wo ist mein Mann? mein Faustinianus? Der Alte aber lief ihr mit vielen Thränen entgegen. Beyde umarmten einander, und wußten vor grosser Freude nicht, was sie dazu sagen solten. So weit gehet die Geschichte der Matthidia, weil uns an dem ferneren Erfolge weniger gelegen ist.

Werth:

## Werthgeschätztes Brautpaar,

Was für grosse Betrachtungen liessen sich nicht über eine so merckwürdige Begebenheit anstellen? Werden wir nicht von einem Erstaunen eingenommen, wenn wir an die grosse Entschliessung einer Matthidia gedencken. Ich verwundere mich eben nicht darüber, daß sie ihrem Gemahl nicht untreu werden will. Sie ist nicht die erste unter den Heyden, welche an dem Laster, das ihr zugemuthet wurde, einen Abscheu gehabt. Nur die Liebe, die Sorgfalt und Mäßigung, die sie gegen ihren Schwager blicken läßt, scheineth von der Hoheit und edlen Gemüths: Art einer Seele zu zeigen, die nicht überall angetroffen wird. Wer siehet nicht, daß unsere Matthidia der Ehre und der Wohlfarth ihres Schwagers, Gemahl, Kind, Vaterland, Ruhe, Gemächlichkeit und alles, was ihr angenehm seyn konnte, aufgeopfert habe. Ich zweiffele, ob man viele ihres gleichen finden werde. Ein Heiliger Augustin dencket ganz richtig, wenn er die entseckliche Unternehmung einer Lucrese mehr für eine Schwachheit einer aufgebrachten Frauen, die über die Beleidigung ihrer Ehre entrüstet war, als für eine wirkliche Helden: That ansieht. Wir unterstehen uns nicht, unsere Matthidia in allen Stücken zu rechtfertigen; ihr Verfahren kommt uns aber dennoch viel edler und weniger straffbar vor. Vor eine Frau, die keine stärkere Bewegungs-Gründe dem Guten nachzufolgen, vor sich sahe, als unsre Matthidia, scheineth ihre Entschliessung schon groß, rühmlich und tugendhaft zu seyn. Wir würden auch Ursach haben, uns über die traurigen Folgen, welche das Verfahren dieser keuschen Römerin nach sich gezogen, zu verwundern; allein wir wissen und haben es aus dem Ausgang dieser Geschichte wahrnehmen können, das die Welt von einer Borsehung regieret werde, die nicht ohne weise Absicht handelt, welche sich öftters erst nach den niedrigsten Schicksaalen an den Tag legen. Ich könnte unzählig andere Betrachtungen über diese Geschichte anstellen; allein ich überlasse dieses lieber Dem eignen Einsicht.

Sie,

Sie, Werthgeschästes Brautpaar, könnten mir nur den Einwurff machen, daß vielleicht diese ganze Erzählung, mehr einer Erdichtung, als einer wirklichen Geschichte ähnlich sehe. Es ist wahr, ich kann vor die Wahrheit dieser Historie nicht Bürge seyn. Ich habe sie aus dem Buche, von dem Reisen und Reden des Petrus, davon uns Rufinus eine lateinische Uebersetzung hinterlassen, die in des Cotelerius Sammlungen anzutreffen ist, zusammen gezogen; es weiß aber ein jeder, daß dieses ein untergeschobenes Werk sey, woran wohl ein Clemens, dem es insgemein zugeschrieben wird, den wenigsten Antheil haben mag. Allein es ist doch ausgemacht, daß dieses Buch schon in dem andern Jahr Hundert nach Christi Geburt fertig worden, indem schon die Lehrer des dritten Jahr Hunderts desselben Erwähnung thun. Können Sie also Glauben, daß jemand nach Hundert Jahren so verwegen habe seyn können, Dinge von der Matthidia zu erdichten, die nicht den geringsten Grund hätten; so lasse ich mirs gar gerne gefallen, wenn sie meine ganze Erzählung mehr eine Fabel als eine Historie nennen. Ich bin zufrieden, Ihnen, Werthestes Brautpaar, bey dieser Gelegenheit wünschen zu können, daß Dero heutige Verbindung der Nachwelt ebenfalls ein Beyspiel einer treuen, gesegneten und glücklichen Ehe werden möge. Der HERR, der Ihre Herzen vereiniget, lasse Sie seiner treuen Vorsicht anbefohlen seyn. Er sättige Sie mit langen Leben, und zeige Ihnen sein Heil. Felsendorff, den 19.

Septembr. 1753.

QK 72 786



1018

me



B.I.G.

Farbkarte #13

*Q. K. 543, 12*

II d  
786

Geschichte  
der Matthidia,  
Bey Gelegenheit  
der

Sulzsch =

und

Sohrmanischen  
Cheverbindung,

entworfen  
von

BIBLIOTHECA  
PONICKAVIANA

Johannes Eusebius.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK  
HALLE  
(SAALE)



Dresden,

gedruckt bey der vermittl. Königl. Hof-Buchdr. Stöfelin.

34